



Gangsterleben in Kapstadt: Die „Funky Junkies“ markieren ihr Revier.

Fotos Felix Seuffert

Der Frieden in Lavender Hill

Der mutmaßliche Polizistenmörder serviert Getränke. Er stellt sich als James vor. Er ist der Anführer der „Funky Junkies“, einer von vier großen Gangs in Lavender Hill, einem Vorort von Kapstadt. James trägt ein gelbes T-Shirt, eine kurze Hose, teure Turnschuhe, und er ist jung. Sein Haus ist eine Festung. Die Terrasse wird von einer mannshohen Mauer geschützt, das Grundstück bewacht ein monströser Boerboel. Die südafrikanische Hunderrasse wurde einst für die Jagd auf Löwen gezüchtet.

Tik verbrennt den einen das Hirn, den anderen füllt es die Taschen.

ist ja jetzt vorerst vorbei, die Schießereien und all das“, sagt er. „Wir haben ja Frieden.“

Seit Jahr und Tag bekämpfen sich in Lavender Hill die Gangs. Es geht um krude Ehrenkodexe, immer wieder um Racheakte, und vor allem geht es um „Tik“, eine synthetische Droge auf Basis von Amphetaminen. Tik verbrennt den einen das Hirn, den anderen füllt es die Taschen, und die Blutspur, die die Droge inzwischen hinterlassen hat, ist schier endlos. Alleine im vergangenen Jahr waren innerhalb von fünf Monaten 26 Tote zu beklagen – Schießereien auf offener Straße, in Treppenhäusern, selbst auf Schulhöfen. „Es war die Hölle“, sagt Stanford Hill.

Stanford Hill, zwei Meter groß und Kirmesboxerstatur, ist ein ehemaliger „Gangsta“. Er war Anführer der „Sexy Boys“ und hat wegen Totschlags im Gefängnis gesessen, bis „Gott mich fand“, wie er sagt. Heute betreibt er eine kleine Kirche in Lavender Hill und ein Bauunternehmen, das Schwerverbrecher einstellt, und es war Stanford Hill, der nach einem Blutbad im

Juli vergangenen Jahres die Anführer aller Gangs an einen Tisch zwang. Dass ihm das gelungen ist, verblüfft ihn immer noch. Nur: Was sollte er ihnen sagen? Hört auf mit den Schießen, klar, hört auf mit dem Dealen, logisch. Doch der Rauschgifthandel ist ein lukratives Geschäft, und alternative Einkommensmöglichkeiten gibt es nicht.

Lavender Hill ist eine der Siedlungen in den Cape Flats rund um Kapstadt, die sich die Planer des Apartheidregimes einfallen ließen, um Schwarze und Coloureds aus den schönen, weißen Wohngebieten zu vertreiben. Lavender Hill wurde für „Menschen zweiter Klasse“ gebaut, und genauso sieht es aus: Reihe um Reihe von Wohnblocks. Es gibt keinen Spielplatz, keinen Supermarkt, kein Kino, nicht einmal einen Baum gibt es in dieser betonierten Einöde. 4000 Familien leben hier. Mehr als 60 Prozent der Menschen sind arbeitslos. Bis zu 70 Prozent jedes Jahrgangs verlassen die Schule vorzeitig. Weil viel gesoffen wird, gibt es viele behinderte Kleinkinder; und gedealt wird an jede Ecke, obwohl die meisten Menschen nur rund 100 Euro im Monat zum Leben haben. Trotzdem werden in Lavender Hill jedes Wochenende Drogen im Wert von rund 25 000 Euro umgesetzt. Pro Gang.

„Ich fordere die Gangführer nicht heraus. Ich rede mit ihnen, als hätte ich gewöhnliche Geschäftsleute vor mir“, sagt Ruben Richards, der den Killern und Dealern seit September vergangenen Jahres so etwas wie zivilisiertes Verhalten beibringen versucht. Richards sprang ein, als Stanford Hill nicht mehr weiter wusste. Richards stammt aus den Cape Flats, seine Frau wurde in Lavender Hill geboren. Er ist ein erfahrener Verhandlungsführer und zudem ein bekannter Mann in Südafrika. Richards war der Generalsekretär der Wahrheits- und Versöhnungskonferenz, die Licht in die Verbrechen der Apartheid brachte. Danach sollte er als Chef der südafrikanischen Polizeiakademie einer Truppe von uniformierten Schlägern den Dienst am Bürger im neuen Südafrika beibringen. Zuletzt war Richards Generalsekretär der auf die Bekämpfung von organisiertem Verbrechen spezialisierten Polizei-Sondereinheit „Scorpions“, bis diese aufgelöst wurde, weil sie ihren Job zu gut machte.

Jeden Dienstag trifft sich Richards mit den Gang-Anführern.

Die Bosse reden, der Leibwächter langweilt sich. Aber die dicke Knarre hat er dabei. Besser ist das. Von Thomas Scheen

Er packt sie bei ihrer Ehre und ihrem Verlangen, innerhalb ihrer Gemeinschaft respektiert zu werden. Und er appelliert an ihren Geschäftssinn. „Wir verkaufen ein neues Produkt. Das heißt Frieden“, sagt Richards. Seine Mission ist ein Tanz am Rande eines Vulkans. Ein böses Wort eines Gang-Anführers über einen anderen, ein kleiner Zwischenfall auf der Straße, und in Lavender Hill sprechen wieder die Waffen.

Heute trifft sich Richards mit Ali, dem Boss der „Corner Boys“. Ali trägt ein rotes T-Shirt, das sich über seinem dicken Bauch spannt. Er ist knapp 40 Jahre alt; und er spricht mit leiser Stimme. Wie so vielen Coloureds fehlen ihm die Schneidezähne, denn ein zahnloses Lächeln gilt in dieser Gruppe als besonders schön. Eigentlich sieht Ali enttäuschend gewöhnlich aus.

Ali hat schlechte Neuigkeiten. Die lokale Polizeistation hat einen neuen Chef. „Ein Cowboy“, wie Ali sagt, einer, der es handgreiflich mag. Bei den letzten Razzien haben die Polizisten mit Latten auf die Leute eingeschlagen, sie haben angeblich sogar aus vorbeifahrenden Autos heraus auf mutmaßliche Dealer geschossen. Und die Mutter einer der Gang-Führer soll misshandelt worden sein. Das ist in dem Ehrenkodex der Gangs, der unter anderem vorschreibt, einem toten „Brother“ eine Ratte in

den Sarg zu legen, eine Kriegserklärung. Es war die Rede davon, als Vergeltung die Polizeistation mit Handgranaten anzugreifen. Ali sagt, er habe das verhindern können. Ali will ein Treffen mit dem neuen Sheriff. „Kannst du garantieren, dass deine Leute nicht auf den schießen? Hast du sie unter Kontrolle?“, will Richards wissen. „Ja“, antwortet Ali und hinter der freundlichen Maske blitzt für eine Sekunde das Gesicht des skrupellosen Gangsters auf.

Zwei seiner leiblichen Brüder und acht seiner Gang-Brüder seien in den Gang-Kriegen getötet worden, sagt Ali. Und fügt dann nicht ohne Stolz hinzu, dass „die anderen“ mindestens 30 ihrer Kämpfer verloren hätten. Den neuen Frieden aber findet er gut. „Wir töten uns nicht mehr gegenseitig, also fehlt uns auch der Grund, Rache mit noch mehr Toden zu nehmen“, erläutert er die neue „Strategie“.

Ruben Richards hat den Gangführern bei einer kleinen Zeremonie Urkunden überreicht, auf denen ihnen zu ihrer Einsicht gratuliert wird. Ali sagt, er sei sehr stolz darauf. Seine kleine Tochter habe ihn gefragt, wann er die Urkunde endlich rahmt und an die Wand hängt. „Und dann kommen die Bullen und machen alles wieder kaputt.“

Richards will Rückendeckung für ein Treffen zwischen den

Gangstern und der Polizei, und deshalb wird noch am gleichen Nachmittag ein Termin bei dem Minister für Sicherheit der Provinzregierung von Western Cape anberaunt. Die Dealer und Killer klagen dem Minister ihr Leid über die handgreifliche Polizei.

An der Wand eines Wohnblocks in Lavender Hill prangt ein Graffiti: „MG B3“. Der Wohnblock mit seinen kaputten Fensterscheiben ist das Territorium der „Mongrels“. Ihr Anführer lebt hier. Kinder spielen hinter Mülltonnen versteckt, junge Frauen hocken rauchend in Eingangstüren, an den Ecken stehen junge Männer Wache. Ein Kerl kommt herangeschlendert und stellt sich als „Blok“ vor. Zwei Finger seiner linken Hand sind verbunden. Blok war dabei, als vor knapp zwei Monaten der Boss der Mongrels, Roland, vor seiner Behausung zusammengeschossen wurde. Dass er überlebte, verdankt er vermutlich Blok, der dem Angreifer die Waffe zu entreißen versucht hatte, wobei ihm zwei Fingerkuppen abgeschossen wurden. Wer Roland töten wollte, ist nicht klar. Die Angreifer waren nicht aus Lavender Hill, darin sind sich alle einig. Deshalb rief Roland noch aus dem Krankenwagen heraus James, den Chef der „Funky Junkies“, und Ali, den Boss der „Corner Boys“, an und versicherte ihnen, keine Racheakte zu planen. „Dieser Frieden ist uns viel zu wichtig, als dass wir für solche Geschichten wieder aufeinander losgehen“, sagt Blok. Dann will er wissen, ob der Besucher nicht einen guten Anwalt kennen, denn er sei gerade auf Bewährung draußen, müsse sich aber in drei Wochen wegen vorsätzlichen Doppelmordes verantworten und habe noch keinen Rechtsbeistand. Blok ist Vater von vier Kindern.

Nicht weit entfernt von dem Block der „Mongrels“ liegt ein Fußballfeld, das als „Killing Fields“ bekannt ist. Hier schoss schon jeder auf jeden. Heute steht am Rande des Feldes ein gepanzerter Truppentransporter der Polizei. Die Beamten tragen trotz der Hitze Schutzwesten. Als sie erfahren, dass hier gerade eine Geschichte über den Waffenstillstand der Gangs recherchiert wird, lacht einer von ihnen auf. „Das funktioniert doch nie mit diesen Leuten“, sagt er. „Wir brauchen keine Gespräche mit den Gangs, wir brauchen Sondereinheiten, um diesen verdammten Laden ein für alle Mal auszuräuchern.“

56 Mal ist James, der Chef der „Funky Junkies“, in den vergangenen drei Jahren festgenommen worden, weil er im Verdacht steht, zwei Polizeibeamte ermordet zu haben. Aus seiner Sicht ist das reine Schikane. „Mann, die größte Gang hier ist doch die Polizei selbst“, sagt er. Tatsächlich sind die meisten Waffen, die in Lavender Hill im Umlauf sind, Polizeiwaffen. Die Polizei dealt mit. Wovor er sich derzeit mehr fürchtet, den anderen Gangs oder der Polizei, will James deshalb nicht verraten. Dafür weicht ihm sein Bodyguard keine Sekunde von der Seite – ein schmächtiger Mann von kleiner Statur, der auf den Namen „Slurfie“ hört. „Dynamit wird bekanntlich in kleinen Packungen geliefert“, sagt James über seinen Leibwächter.

Die meisten Waffen stammen von der Polizei. Denn die dealt mit.

Zum Beweis zieht Slurfie sein Hemd aus und präsentiert das Sammelurium seiner Tätowierungen: Der Name seiner Gang natürlich; die vier Generalssterne auf beiden Schulterblättern, die ihn als ranghohen „Gangsta“ identifizieren; die Zahl 26 auf der Brust und auf dem rechten Ohr, das Symbol einer besonders brutalen Knastgang. Und ebenso bereitwillig holt Slurfie seine Knarre hervor, eine nagelneue 9 Millimeter Parabellum taiwanesischer Herkunft; eine furchtbare Waffe, die mit entsprechender Munition jede kugelsichere Weste durchschlägt. „Seit wir Frieden haben, langweilt sich Slurfie ein bisschen“, sagt James und grinst.

Ginge es nach Ruben Richards, würden Ali und Roland und James und der scheue Boss der „Americans“ ihre kleine Erfolgsgeschichte den Gangs in den anderen Vororten von Kapstadt erläutern, denen in Mitchells Plains und in Tafelsig und in Hannover Park, damit zumindest das Morden ein Ende hat. Schließlich hält der Waffenstillstand in Lavender Hill seit sechs Monaten. Doch der geplanten kleinen Roadshow steht ein erhebliches Problem im Weg. In Hannover Park haben die lokalen Gangs ein Kopfgefeld auf die Konkurrenz aus Lavender Hill ausgelobt.

Kein Ende in Sicht

Der Winter verschärft die Lage in Syrien

VON MARKUS WEHNER

BERLIN. Seit 22 Monaten herrscht in Syrien Bürgerkrieg. Derzeit verhandelt UN-Sonderversmittler Lakhdar Brahimi über die Bildung einer Übergangsregierung, Russland unterstützt ihn darin. Doch die syrische politische Opposition wird mit Machthaber Assad kaum verhandeln. Das gilt erst recht für den bewaffneten Widerstand, der – wenn auch mühsam und mit hohem Blutzoll – Erfolge erringt. „Das Assad-Regime wird nicht überleben“, hat der Chef des Bundesnachrichtendienstes, Gerhard Schindler, kürzlich der F.A.S. gesagt. Doch wie sehen die Kräfteverhältnisse derzeit aus?

Vor wenigen Tagen hat sich der Chef der syrischen Militärpolizei von Assad abgesetzt. Doch insgesamt, so sagen Sicherheitsexperten, ist der innere Kreis um Assad nicht von Auflösung bedroht. Seine Macht stützt das Regime mittlerweile vor allem auf die Armee. In ihr dienen noch zwischen 300 000 und 320 000 Mann. Im Lauf des Bürgerkriegs hat die syrische Armee rund 40 000 Mann verloren – dazu zählen Tote, Verwundete, Deserteure und durch den Gegner Festgenommene. Zwar desertieren täglich Soldaten aus Assads Streitkräften, jeden Tag sollen 30 bis 50 desertierte Soldaten erschossen werden. Doch insgesamt gilt die Armee durch diese Absetzbewegungen noch nicht in ihren Grundfesten erschüttert. Auflösungserscheinungen lassen sich bei einzelnen Kompanien feststellen, nicht aber bei größeren Truppenteilen.

Viele Soldaten sehen für sich keine Alternative. In der Armee werden sie bisher in bar bezahlt, das Regime hat dafür die Notendresse angeworfen. Insgesamt ist die Armee mit der Vielzahl der Fronten überfordert, sie reagiert nur noch auf die Angriffe des bewaffneten Widerstands, kann aber selbst selten die Initiative ergreifen.

Gegen das Assad-Regime kämpfen derzeit mehr als 2000 bewaffnete Gruppierungen. Die Gesamtzahl der Kämpfer wird auf 60 000 geschätzt. Die Heterogenität des bewaffneten Widerstands hat es bisher verhindert, dass größere Offensiven koordiniert werden konnten. Der Widerstand hat seine Hochburg im Norden des Landes an der Grenze zur Türkei, vor allem um Aleppo, doch hat er in den vergangenen Wochen eine neue Offensive auf Damaskus begonnen. Ziel ist es, von Süden und Osten aus die Vororte der Hauptstadt einzunehmen, um irgendwann ganz Damaskus einzuschließen.

Das größte Problem des bewaffneten Widerstands ist seine unzureichende Ausrüstung. Die Kämpfer besitzen vor allem Kalaschnikows und Handfeuerwaffen, dem schweren Kriegsgerät der Armee haben sie wenig entgegengesetzt. Sie besitzen keine Lenkflugkörper, mit denen sie auf die Luftangriffe des Regimes reagieren könnten, ähnlich ist es mit Panzerabwehrwaffen. Die Verluste sind entsprechend hoch, sie werden auf bis zu 300 Tote am Tag geschätzt. Dennoch wächst die Zahl der bewaffneten Kämpfer. Der Grund dafür ist nicht zuletzt das brutale Vorgehen der syrischen Armee, die nicht davon zurückscheut, ganze Stadtviertel dem Erdboden gleichzumachen. Viele Syrer sind deshalb bereit, sich im Kampf gegen das Regime aufzuopfern.

Die Versorgungslage im Land wird immer schwieriger, der Einbruch des Winters hat für viele Syrer, besonders für die rund zwei Millionen Binnenflüchtlinge, die Situation verschärft. Das Regime steuert die Versorgung, soweit ihm das möglich ist, dahin, wo die Bevölkerung die Regierung noch unterstützt. Auf beiden Seiten ist es aber schon zu Plünderungen von Hilfskonvois gekommen.

Indes scheint die wirtschaftliche Lage noch nicht so verzweifelt, dass sie die Syrer dazu bringt, allein deshalb Waffen in die Hand zu nehmen. Noch unterstützen große Teile der Bevölkerung das Assad-Regime, wenn es auch schon, so sagen Sicherheitsexperten, deutlich weniger als die Hälfte der Syrer sein soll. Ein Datum für das Ende des Assad-Regimes vorauszusagen, halten deutsche Sicherheitsfachleute für zu gewagt.



Das hier ist Slurfie: Ein bisschen langweilt ihn der Frieden.